

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizer Schule
<b>Herausgeber:</b>	Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
<b>Band:</b>	1 (1915)
<b>Heft:</b>	40
<b>Artikel:</b>	Zur Weiterbildung und Berufswahl aus der höhern Volksschule (Bezirks-, Sekundarschule) tretender Töchter [Fortsetzung]
<b>Autor:</b>	Fuchs, Karl
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-537868">https://doi.org/10.5169/seals-537868</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter“ 22. Jahrgang.

**Schriftleiter des Wochenblattes:**

Dr. P. Veit Gadien, Stans  
Dr. Josef Scheuber, Schwyz  
Dr. H. P. Baum, Baden

**Beilagen zur Schweizer-Schule:**

Volksschule, 24 Nummern  
Mittelschule, 16 Nummern  
Die Lehrerin, 12 Nummern

**Geschäftsstelle der „Schweizer-Schule“: Eberle & Rickenbach, Einsiedeln.**

**Inhalt:** Zur Weiterbildung und Berufswahl aus der höhern Volksschule tretender Töchter. — Mundart und Schriftsprache im Deutschunterricht der Volksschule. — Herabgestimmt. — Schulnachrichten aus der Schweiz. — Inserate. —

**Beilage:** Volksschule Nr. 19.

## Zur Weiterbildung und Berufswahl aus der höhern Volksschule (Bezirks-, Sekundarschule) tretender Töchter.

Von Dr. Karl Fuchs, Rheinfelden.

(Fortsetzung.)

Aber nun kommt alskehrseite der Medaille — die rauhe Wirklichkeit, und damit der zweite, wenn auch prosaischere so doch nicht minder wichtige Teil meiner Theorie. Bei den heutigen sozialen Verhältnissen ist es eine absolute Notwendigkeit geworden, daß sich jede Tochter — reich oder arm spielt gar keine Rolle, eure jetzigen Verhältnisse können sich später total umkehren — auch erwerbsfähig macht, daß sie einen Beruf ergreift und sich darin ausbildet, damit sie jederzeit in der Lage ist, sich selbst zu ernähren und vielleicht erst noch andere zu unterstützen, wenn's nötig ist, oder für ein gutes Werk zu arbeiten.

Der Beruf ist ein Gebot der Freiheit. Eine Tochter ist nur frei, wenn sie nicht auf andere angewiesen ist. Und wenn einmal die Gelegenheiten kommen, wo Freier sich einstellen, so soll sie nicht wegen ihrer wirtschaftlichen Abhängigkeit gezwungen sein, ihr Herz und ihre Hand einem Unwürdigen zu verschenken. Sie muß frei, unbedingt frei sein am Scheidewege ihres Lebens, und damit sie wirklich frei ist, wählt sie einen Beruf und macht sich erwerbsfähig.

Ein trauriges Armutzeugnis wäre es auch, wenn so eine Tochter planlos und beschäftigunglos herum sitzen wollte, bis die gebratenen Tauben kämen. Die

kommen gewöhnlich nicht, wenn man auf sie wartet; die kommen am sichersten ungerufen, unerwartet. Und überhaupt der eigene Herd ist ein besonders hohes Glück, auf das man nicht mit Sicherheit zählen, worauf man zum mindesten nicht alle Karten setzen darf. Dieses Glück kann kommen, es kann auch nicht kommen. Da es ist überhaupt falsch und verderblich, wenn jede Tochter ohne weiteres darauf zählt, daß ihr ein eigenes häusliches Glück erblühe. Die heutigen sozialen und durch den Krieg noch wesentlich verschlimmerten Verhältnisse ließen eine solche Hoffnung als eitel erscheinen. Es gibt eine ganze Reihe von Verhältnissen und Stellungen, in denen sich eine tüchtige Tochter, auch auf sich selbst gestellt, verdient und glücklich machen kann. Ich denke da zunächst an die vielen hochachtbaren Töchter, die durch ihrer Hände Fleiß betagte Eltern und Angehörige, Brüder beim Studium, unterstützen oder sich durch Ausübung eines Berufes ein Vermögen sammeln für sonst einen guten Zweck. Wie viel Großes und Schönes ist schon geschaffen worden aus den sauer verdienten, zusammengelegten Bäzen fleißiger Töchter! Ich denke sodann an die Vielen, die in der Krankenpflege sich für ihre Mitmenschen opfern, an die Lehrerinnen und Erzieherinnen, die ihre Persönlichkeit der Jugend verschenken, dem kommenden Geschlecht. Es wäre also ganz unrichtig, zu glauben, nur am eigenen Herde winke das wahre Lebensglück. O nein. Es gibt für eine tüchtige Tochter viele Wege, auf denen sie ihren göttlichen Beruf ausüben kann: Gutes tun, Freude bereiten, die Mitmenschen heben und beglücken. Das ist ihr eigentlicher Beruf, auf den all ihr Sinnen und Trachten gerichtet sein muß. Der Weg wird sich finden, den überlasse man ruhig einer höhern Fügung.

Das ist auch der grundfäßliche Unterschied gegenüber dem Standpunkt des Knaben, des Jünglings. Dieser ist frei; er wählt sich selbst seinen Beruf und auch seinen künftigen Stand. Er strebt nach eigenem Heim und nach Besitz, er ist Egoist in gewissem Sinne. Nicht so die Tochter, die Jungfrau. Nicht sie selbst kann ihr Schicksal bestimmen; sie muß es schweigend erwarten (Schokle). Auf jeden Fall aber lebt sie nie für sich selbst, immer für andere. Wohl sammelt auch sie Schätze und gar Reichtümer vielleicht, Tugenden, Fertigkeiten, aber nur um desto reichlicher geben, verschenken zu können. Ihr ganzes Leben ist ein Leben für andere.

Es ist überhaupt eine materialistische, unchristliche Idee, in einer sogenannten guten Partie das einzige Ziel seines Strebens zu sehen. Eine brave, gute Tochter kennt noch Höheres als bloß die sogenannte Versorgung. Wer tüchtig ist, ist schon versorgt, der braucht überhaupt auf niemand zu warten. Der eigene Herd ist ja ein Glück, ein hohes Glück, aber nur wenn sich das Herz zum Herzen findet (Schillers Glocke). Die Liebe ist der Liebe Preis. Sie ist der unschätzbare Diamant, den man verschenken oder ewig ungenossen verscharren muß, dem reichen Kaufmann gleich, der ungerührt von des Rialto Gold und Königen zum Schimpfe seine Perle dem reichen Meere wieder gab, zu stolz, sie unter ihrem Werte loszuschlagen (Schiller, Don Carlos).

Die Tochter wählt aber einen Beruf nicht nur aus Gründen der Freiheit, sondern auch für den Fall von Unglück und Not. Keines weiß, wie es ihm ergibt, denn das Unglück schreitet schnell. Tod, Krankheit und Mißgeschick können

den Ernährer rauben. Man kann sein Vermögen plötzlich verlieren. Da darf eine Tochter nicht leer und ratlos stehen. Jeder Sohn des deutschen Kaisers hat ein Handwerk gelernt. So macht's auch ihr! Jede lernt einen Beruf für den Fall, daß sie ihn braucht. Weil das Schicksal einer Tochter so unsicher ist, so bereitet sie sich auf alle Fälle vor, sie bildet sich doppelt aus, für den häuslichen Herd und für den Erwerb und zwar in gleicher Weise; sie rüstet sich doppelt, das ist das Wesen meiner Theorie: Doppelte Rüstung für Töchter! Nur so kann ein Mädchen ruhig der Zukunft entgegensehen, im Bewußtsein voller Bereitschaft für alles, mag kommen, was will. Eine einfache Rüstung tut's nicht. Der Beruf allein ist ungenügend, die Haushaltung allein ebenfalls; man braucht später gewöhnlich das, was man nicht hat.

Welch reiches Programm eröffnet sich damit so einem jungen Mädchen in dem Moment, wo es das Schulhaus verläßt!

Nun welchen Beruf soll ich wählen? werdet ihr fragen. Der spezielle Beruf ist natürlich für jedes verschieden. Neigung, Charakter, Fähigkeiten, häusliche und örtliche Verhältnisse spielen da mit. Ich will mich hier auf die Grörterung der allgemeinen Anforderungen an Mädchenberufe beschränken und dabei die beachtenswertesten Berufsgruppen kritisch durchgehen. Ich pflege drei solcher Anforderungen zu stellen.

Erstens für Mädchen eignen sich nur wirkliche Frauenberufe, solche, die der Eigenart des weiblichen Wesens entsprechen und mit der Häuslichkeit womöglich in Verbindung stehen. Näherin, Schneiderin, Modistin, Röchin, Wäscherin und Glätterin — das sind, ich möchte sagen, die ureigentlichsten Mädchenberufe, die man ohne jedes Bedenken empfehlen und ergreifen darf. Diese Dinge muß man so wie so lernen fürs Hauswesen. Was ist natürlicher, als daß eine oder andere herauszugreifen und berufsmäßig zu treiben!

Die Bureauberufe führen zumeist etwas weit vom häuslichen Herde weg; wer aber die Klappe kennt, kann sie umschiffen. Dasselbe gilt von allen Berufsnachteilen. Telephon und Telegraph machen frühzeitig nervös. Besser noch sind die Verkehrsberufe, Ladentochter z. B., wo man eher noch Familienanschluß und Fühlung mit dem Hauswesen hat.

Nahe an der Grenze schon steht der Beruf der Lehrerin, weil dieser eine ganze Kraft, fast eine Manneskraft beansprucht. An und für sich ja unvergleichlich schön für eine intelligente gute Tochter und auch relativ einträglich und aussichtsreich, z. B. für gute Stellen im Ausland — aber wirklich praktisch betrieben aufreibend und etwas fern der Häuslichkeit! Vermögliche Töchter wählen diesen Beruf mit Vorliebe, aber mehr der Bildung wegen als für praktischen Gebrauch. Für vornehme Kreise würde ich die Lehrerinnenbildung mit nebenher laufender und sofort wieder anschließender gründlicher hauswirtschaftlicher Ausbildung theoretisch als das Ideal betrachten, erfahrungsgemäß aber bildet sich leider gewöhnlich die Lehrerin auf Kosten der Hausfrau, denn die Beschäftigung vom 16.—20. Jahr ist zu bestimmend fürs Leben. Ein wichtiger Punkt, würdig des Nachdenkens speziell für Eltern und Lehrerinnenseminarien! Dagegen unbedingt zu empfehlen ist der Beruf der Arbeits- und Haushaltungslehrerin.

Die eigentlich gelehrteten Berufe mit Hochschulbildung kommen für Mädchen nur ganz ausnahmsweise, nur bei spezieller Begabung und außergewöhnlichen Umständen, in Frage. Man darf nie vergessen: So einseitig und weitgehend betriebene intellektuelle Bildung geht kaum anders als auf Kosten von Gefühl und Gemüt, also des kostbareren Teiles des weiblichen Wesens; die geistige Harmonie wird gestört, und aus dem Engel von oben wird der gewöhnliche Konkurrent. Die Gelehrsamkeit verscheucht die Grazien — eine alte Wahrheit!

Ein zweites Erfordernis für Mädchenberufe: Sie dürfen nicht bloß in den jungen Jahren ausübbare sein, man muß sie seiner Lebtag betreiben können. Dieser Anforderung entspricht z. B. nicht der Servierberuf im Hotel- und Wirtschaftsgewerbe. Da ist man außerordentlich begehrt in den allerjüngsten Jahren, in der ersten Jugendblüte, nachher sieht einen kein Mensch mehr an. O ich hab' mich schon oft tief geärgert, zu sehen, wie so junge Mädchen in Wirtschaften förmlich ausgesogen, wie Sklavinnen zum Gelderwerb ausgenutzt, ja abgenutzt werden, nachher können sie wieder gehen. Es ist himmelschreiend, wie da an so jungen Mädchen gesündigt wird, und ich möchte euch alle vor diesem traurigen Schicksal bewahrt wissen. Trotzdem kann ich den Servierberuf nicht ablehnen. In guten Hotels z. B. und namentlich in Form von Saisonstellen kann man ihn wohl empfehlen für eine Zeitlang. Man lernt damit etwas, das Servieren, die Umgangsformen, Fremdsprachen und verdient rasch ein schönes Stück Geld. Aber in diesem Fall muß man noch einen zweiten Beruf erlernen, den man hervornimmt, wenn der erste nicht mehr geht. Lingère, Köchin, Bureaufräulein ließen sich vielleicht in Erwägung ziehen, oder vielleicht besser noch die alten guten häuslichen Berufe: Nähn re. Das ganze Hotelfach verleidet einem aufs Alter.

Und damit komme ich zu meinem dritten Erfordernis: Die besten Frauenberufe lassen sich zu Hause ausüben, womöglich im Schoß seiner Familie; sie treiben einen nicht in die Fremde. In der Jugend reist man ja gern, aber im späteren Alter, da wird einem das Reisen und die Fremde zur Dual. Da ist man so herzlich froh, irgendwo eine heimische Stätte zu finden. Da segnet man wieder seine liebe Nadel, das Symbol des häuslichen Fleißes, die treue Nadel, die jede vor Hunger und Not bewahrt. Ja die häuslichen Berufe, sie sind halt immer die besten.

Auf zwei Gruppen noch zu wenig beachteter Berufsarten möchte ich bei diesem Gesichtspunkte verweisen: Gärtnerei einerseits, entweder Blumengärtnerei mit Blumenbinden oder dann Gemüsegärtnerei, Kostgeberei anderseits. Wir haben ja viel zu viel Wirtschaften, aber noch zu wenig gute Pensionen. Für das Trinken ist viel zu reichlich, für einfaches, gutes, schmackhaftes und billiges Essen noch viel zu wenig gesorgt. Eine große Zukunft haben noch die alkoholfreien Wirtschaften und die Vegetarianerheime. Kochen und Backen ist eine Kunst, die nie veraltet, die man immer und überall treiben kann sowohl als Haupt- als auch als Nebenberuf. In dieser Richtung werden noch viele weibliche Kräfte ihr lohnendes, ja gutes und ehrenhaftes Auskommen finden.

Auch auf die vielen Arten von Heimarbeit brauche ich bloß hinzuweisen, ein großes dankbares Arbeitsfeld für die geschickte und fleißige weibliche Hand!

Und hätte ich nun Bauernmädchen vor mir, so hätte ich nicht so lang nach Berufen gesucht. Die Landwirtschaft ist der erste, notwendigste und schönste aller Berufe. Bauernkinder, verlaßt nie ohne Not euere heimische Scholle! Das Glück, das man wegwirkt, wenn man daheim fortgeht aus dem Bauernhaus, man findet es nirgends wieder. Die Landwirtschaft bietet, was kein anderer Beruf zu bieten vermag. Nur auf dem Lande blüht das wahre, volle Glück.

Und schließlich darf ich einen hochachtbaren Beruf nicht vergessen, der alle meine Anforderungen erfüllt, es ist der Beruf als Dienstbote und Haushälterin. Wer nur nach dem Schein urteilt und nach dem, was andere sagen, der findet vielleicht diesen Beruf nicht nobel genug. Wer aber vorurteilsfrei die Sache betrachtet, wird gerechter urteilen. Und heutzutage ist gar kein Beruf mehr gesucht als der Dienstbotenberuf. Wisset, ich schäze die letzte Dienstmagd hundertmal höher als jede Modedame, die an Kurorten ihre Langeweile vertreibt. Jeder Beruf und jede ehrliche Arbeit ist achtswert, wenn man sie in richtigem Geiste betreibt.

Ich bin am Schluß meiner Theorie von der doppelten Ausbildung: Hauswesen und Beruf! Es ist die einzige, mir bis jetzt bekannte, für die ich die Verantwortung übernehmen kann, denn sie ist solid, eben so ideal wie real. Nehmet sie mit, meine lieben Mädchen, auf euren fernern Lebenspfad als ein wertvolles Stück Mitgift aus der Schule. Glückauf zur Fahrt ins Leben! Gott beföhlen!

Anmerkung des Verfassers: Bin für jede Korrektur, Kritik oder Ergänzung herzlich dankbar und speziell auch für die Angabe von Mädchenberufen.

## Mundart und Schriftsprache im Deutschunterricht der Volksschule.

Von Oswald Flüeler, Seminarlehrer, Niedenbach-Schwyz.

### II. Geschichtliches.

Um zu zeigen, daß es sich hier nicht um eine Sonder- und Alltagsidee handelt, sondern um ein dauerndes Problem des Unterrichtes in der Muttersprache, schicke ich einige Angaben über bisherige Leistungen auf diesem Gebiete voraus.

Dieselben werden auch Aufschluß geben über die Richtung, welche Theorie und Praxis hier eingeslagen haben. Natürlich erweise hat man dem Dialekt des Kindes in jenen deutschen Sprachgebieten zuerst am meisten Aufmerksamkeit zugewendet, wo die Verschiedenheit zwischen Volks- und Schriftsprache am stärksten hervortrat, deswegen auch die Schwierigkeiten für die Kinder bei der Erlernung des Hochdeutschen am meisten fühlbar wurden, nämlich in Nieder- und Oberdeutschland, also auch im alemanischen oder schweizerisch-elßässischen Sprachgebiet.

In der Schweiz war es Joh. Kaspar Mörikofer, der 1838 in seiner Schrift: „Ueber die schweizerische Mundart im Verhältnis zur hochdeutschen Schriftsprache“